

**DER URSPRUNG DER
KÜNSTLERISCHEN
THÄTIGKEIT, PP. 1-174**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649768783

Der Ursprung der Künstlerischen Tätigkeit, pp. 1-174 by Konrad Fiedler

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

KONRAD FIEDLER

**DER URSPRUNG DER
KÜNSTLERISCHEN
THÄTIGKEIT, PP. 1-174**

7,
F4

Der Ursprung
der
künstlerischen Thätigkeit.

Von
Konrad Fiedler.

Leipzig
Verlag von E. Fizef
1887.

Vorbemerkung.

Unter „künstlerischer Thätigkeit“ ist in den vorliegenden Untersuchungen immer nur die Thätigkeit des bildenden Künstlers gemeint. Da es nicht eine Kunst im Allgemeinen, sondern nur Künste giebt, so kann die Frage nach dem Ursprung des künstlerischen Vermögens auch nur auf dem Sondergebiet einer bestimmten Kunst aufgeworfen werden. Ob sich aus der Beantwortung, welche diese Frage hier für das Gebiet der bildenden Kunst gefunden hat, ein Schluß ziehen läßt auf die Beantwortung, welche dieselbe Frage auf den Gebieten anderer künstlerischer Thätigkeiten finden müßte, darauf ist in dem Folgenden keine Rücksicht genommen worden.

1.

Diejenigen, welche es unternehmen, Wesen und Bedeutung der künstlerischen Thätigkeit darzulegen, pflegen von den Wirkungen auszugehen, welche durch die Kunstwerke auf den geistigen Zustand oder das Empfindungsleben der Menschen hervorgebracht werden. Dieser Ausgangspunkt ist offenbar falsch. Um unter den erfahrungsmäßig sehr verschiedenartigen Wirkungen der Kunst diejenige bestimmen zu können, die dem Wesen der künstlerischen Thätigkeit gemäß ist, müßte man dieses Wesen zuvörderst erkannt haben. Dies aber wird nur dann möglich sein, wenn man, abgesehen von allen Wirkungen, die von den Resultaten der künstlerischen Thätigkeit ausgehen, die Entstehung dieser Thätigkeit selbst aus der menschlichen Natur zu durchschauen vermag. Gelingt es, den Punkt zu erkennen, wo aus dem Reichthum geistig-körperlicher Manifestationen, zu denen der menschliche Organismus werdelustig emporstrebt, diejenige Thätigkeit sich abzufondern beginnt, die wir in ihrer weiteren Entwicklung als die künstlerische bezeichnen, so ist in der That der einzige Zugang gewonnen, der in die innere Welt jener Thätigkeit

einführt. Um zu diesem Punkt zu gelangen, müssen einige Bemerkungen allgemeiner Natur vorausgeschickt werden.

Diese Bemerkungen werden sich auf das Verhältniß zu beziehen haben, in dem der Mensch zu der ihn umgebenden Welt steht. Denn es wird sich zeigen, daß derjenige, der, unbefriedigt von allen Erklärungen, die das Wesen des künstlerischen Schaffens gefunden hat, nach einer neuen Lösung des alten Problems sucht, nur dann zum Ziel zu gelangen hoffen kann, wenn er auf das Verhältniß des Menschen zur Außenwelt zurückgeht und die ihm geläufige Auffassung desselben einer erneuten Prüfung unterwirft.

Die Einsicht, daß die Dinge nicht durch ihr bloßes Dasein Gegenstand der Wahrnehmung und in Folge dessen irgend einer Art geistigen Besitzes sein können, sondern daß der der Empfindung und Wahrnehmung fähige menschliche Organismus nur Wirkungen empfängt, die er zu Besitzthümern des Bewußtseins gestaltet, — diese Einsicht scheint dem Menschen keineswegs immer in allen ihren Konsequenzen gegenwärtig zu sein. Zwar ist die einfache Gegenüberstellung des wahrnehmenden, vorstellenden, erkennenden Individuums und der Welt des Seienden — eine Gegenüberstellung, durch die der Standpunkt des naiven Bewußtseins bezeichnet wird — mit jener Einsicht aufgehoben; aber die große Umkehr, die in der Auffassung des Verhältnisses, in welchem der Mensch zur Außenwelt steht, durch jene Einsicht gefordert wird, ist so lange nicht vollendet, als der Mensch die stillschweigende Voraussetzung

nicht aufzugeben vermag, daß durch die geistigen Gebilde, die er in seinem Inneren wahrnimmt, seien es Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begriffe, ein Seiendes bezeichnet wird, welches eben doch ein anderes als diese geistigen Gebilde, von diesen unterschieden sei. Will man einen Schritt weiter thun, um aus jenem Zweierlei eines Wahrnehmenden und eines Wahrgenommenen herauszukommen, so muß man zu einer weiteren, aus jener Einsicht sich ergebenden Consequenz schreiten: sofern wir von irgend einem Seienden keinerlei Kunde haben, als vermöge der Wirkungen, die wir empfangen, so kann es für uns auch keinerlei Seiendes geben, welches durch irgend ein in uns bewirktes geistiges Gebilde bezeichnet würde, vielmehr kann alles Sein und alle Wirklichkeit aus keinem anderen Stoff und keinen anderen Bestandtheilen bestehen, als aus den geistigen Gebilden, in denen die Wirkungen sich darstellen, die wir empfangen. Wenn so die gesammte Wirklichkeit mit den in unserem Bewußtsein erscheinenden oder vielmehr unser Bewußtsein bildenden Wirkungen, beziehentlich den Formen zusammenfällt, zu denen sich diese Wirkungen entwickeln, so ist die Zwiespältigkeit der Welt in der That zur Einheit geworden. Indessen, wenn wir auch die Nothwendigkeit dieser Folgerungen nicht anfechten können, so bedarf es doch mancher Ueberlegungen, um in uns die lebendige Ueberzeugung hervorzubringen, daß all unser Wesß an Wirklichkeit nicht nur auf Vorgängen in uns beruht, sondern auch mit den Formen identisch ist, in denen diese Vorgänge auftreten.

Wir müssen uns zunächst vergegenwärtigen, wie so der Mensch dazu gekommen ist, die ihm auf dem naiven Standpunkte so unerschütterlich erscheinende Ueberzeugung, nach der er in der Wirklichkeit dasjenige besitze, wovon seine Wahrnehmungen abhängig seien, als einen Trug zu erkennen und zu begreifen, daß es vielmehr die Wahrnehmung sei, von der unser gesamter Besitz an Wirklichkeit thatsächlich abhängt. Diese Erkenntniß, die ihrer Natur nach berufen ist, die sämtlichen geistigen Beziehungen zu erfassen, in denen der Mensch zur Wirklichkeit steht, entspringt zunächst doch einem bestimmten Bereich dieser Beziehungen. Sie erzeugt sich auf den Höhen des abstracten Denkens. Das Sein ist dem Menschen längst zu einem reichen und complicirten System von Begriffen geworden, bevor er zu dem Zweifel gelangt, ob er berechtigt sei, dieser Welt, die er denkt und ausspricht, die er erforscht und bis in ihre letzten Geheimnisse zu durchschauen trachtet, eine Existenz zuzusprechen, die er als unabhängig von seinem Erkenntnißvermögen zu denken vermöchte. Darin, daß der Zweifel an einem absoluten Sein der Dinge kein unmittelbar gegebener ist, sondern erst als das Ergebnis eines sehr entwickelten abstracten Denkens auftritt, liegt der Grund dafür, daß die aus diesem Zweifel entspringende Erkenntniß einer gewissen Beschränkung selbst bei denjenigen Denkern unterworfen bleibt, welche sie bis zu ihren äußersten Forderungen zu entwickeln streben. Alles Sein ist ihnen ein zu Bezeichnendes; die Worte oder Zeichen, in denen sich ihre geistigen Operationen vollziehen, repräsentiren ihnen

das Seiende, und indem sie das Sein, welches sie denken und denkend erkennen, auf Grund jener Einsicht sozusagen auf seinen Wirklichkeitswerth zu prüfen suchen, sind sie der Ueberzeugung, daß es eben das Sein selbst ist, welches sich ihnen auf Grund der Consequenzen, die sich mit unumgänglicher Nothwendigkeit aus jener Einsicht ergeben, immer mehr in seiner wahren Gestalt und in seinem wahren Werth enthüllt.

Da das Denken an die Sprache gebunden ist und auch da nicht gleichsam körperlos austritt, wo es sich auf den letzten Höhen seiner Entwicklung des sprachlichen Ausdrucks begiebt, sondern auch da doch immer noch der Zeichen bedarf, um vor sich gehen zu können, so steht und fällt die Frage, ob man berechtigt sei, das denkende Erkennen als eine auf das Sein, die Wirklichkeit als ihr Object gerichtete Thätigkeit aufzufassen, mit der anderen Frage, ob die Sprache fähig sei, ein Seiendes zu bezeichnen. Besitzt der Mensch in der Sprache das Mittel, die Wirklichkeit in all ihrem Reichthum, all ihrer Mannichfaltigkeit bezeichnen, zum Ausdruck bringen zu können, so kann darüber kein Zweifel sein, daß er durch das Denken zu einer Erkenntniß des Seienden gelangt oder wenigstens zu gelangen strebt. In der Beantwortung dieser Frage unterscheidet sich derjenige, dessen Geist von der Einsicht in die Relativität alles Existirenden erleuchtet ist, nicht von demjenigen, der noch in dem naiven Glauben an das absolute Dasein der Objecte seiner Erkenntniß verharrt. Beide stellen die Sprache dem Seienden gegenüber als das universale Mittel zur